

Eigenen Wein ins Restaurant mitbringen

«Bring Your Own» Eine Basler Beiz erhofft sich von einer speziellen Werbeaktion mehr Gäste

VON ANDREA MAŠEK

Ein Amuse-bouche, gefolgt von Vitello tonnato, Parmesanravioli mit Rucola und Trockentomaten, zum Hauptgang Lammrückenfilet im Auberginen-Speckmantel an Thymiansauce, dazu Basilikumnudeln und Gemüse und zum Dessert ein Nougatparfait mit marinierten Aprikosen – dieses Menü ist seit dieser Woche für 66 Franken im Restaurant Balade zu geniessen. Und der Clou am Ganzen: Die Kundschaft darf dazu den eigenen Wein mitbringen.

«Bring Your Own» heisst die Werbeaktion, mit der Leiter Benno Merz mehr und neue Gäste, die gerne essen und trinken, anlocken möchte. «Ich glaube, es ist ein Bedürfnis», sagt der Gastronom. Neu ist die Idee nicht. In den angelsächsischen Ländern ist sie gar verbreitet – von dort kommt auch der englische Slogan. Benno Merz hat das Konzept vor einigen Jahren in Neuseeland kennengelernt und nun beschossen, es in Basel auszuprobieren: «Wir bieten unseren Kundinnen und Kunden etwas Spezielles und hoffen natürlich, dass sie später wiederkommen.»

Er denkt dabei vor allem auch an Gruppen. Solche haben die Aktion bereits entdeckt und reserviert. Die ersten Gäste mit eigenem Wein waren auch schon da. Also scheint das Angebot anzukommen.

Wirtverband will «Zapfengeld»

Maurus Ebnetter, Mediensprecher des Wirtverbandes Basel-Stadt, kommentiert: «Jeder Unternehmer ist frei und kann machen, was er möchte.» Eine Werbeaktion wie diese sei sicher nachvollziehbar und einen Versuch wert. Er fragt sich jedoch, ob so die Kosten und Dienstleistungen gedeckt werden. Laut Ebnetter subventioniert der Getränkeverkauf im Allgemeinen die Küche. «Wenn diese Einnahmen jedoch weg bleiben, muss man bei den Speisen aufschlagen», folgert Ebnetter.

Oder aber ein Zapfengeld verlangen. Dies wird in anderen Restaurants in der Schweiz, die das Mitbringen



Das Restaurant Balade verlangt für den eigens mitgebrachten Wein kein Zapfengeld.

AZ-ARCHIV

gen von Wein ebenfalls schon gestatten, meist so gehandhabt. Begründet wird die Gebühr, dass damit zum Beispiel Gläser, Service und Abwasch bezahlt werden müssen. Das Zapfengeld variiert zwischen 15 und 60 Franken. Gesetzliche Regelungen gibt es dafür nicht. Gastro Suisse empfiehlt, pro Flasche die übliche Marge zu berechnen.

«Wir hoffen natürlich, dass die Kunden später wiederkommen.»

Benno Merz, Leiter des Restaurants Balade

Die hohen Margen – Wirte verlangen oft das Drei- bis Vierfache des Einkaufspreises – aber stossen im Volk seit langem auf Kritik. Die Gastronomie sei auf Margen angewiesen, erwidert Maurus Ebnetter. Diese helfen, wie er nochmals betont, den defizitären Küchenbetrieb quersubventionieren.

Das Restaurant Balade geht aber auch hier eigene Wege und berechnet kein Zapfengeld. Im Gegenteil, wer seinen Wein richtig gelagert haben möchte, damit er dann auch die richtige Temperatur hat, kann ihn im Vorfeld schon vorbeibringen und das Restaurant erledigt dies für ihn. Auch diese Dienstleistung ist kostenlos. «Es ist kein super tolles Geschäft», gibt Benno Merz zu, «aber der Punkt ist, dass wir unser Menü verkaufen und da dann unseren Umsatz machen.»

Von mitreissender Dramatik

Oper konzertant Orchester und Chor der J.S.Bach Stiftung St. Gallen unter Rudolf Lutz begeisterten in der Martinskirche mit Mozarts «Idomeneo».

VON CHRISTIAN FLURI

Mit den ersten Tönen ist er da, der emotionale Sturm, den Wolfgang Amadé Mozart bereits in der Ouvertüre seines «Idomeneo» entfacht. Rudolf Lutz entfaltet mit seinem Orchester der J.S.Bach Stiftung St. Gallen die ganze Dramatik, lässt scharf artikulieren. Es ist ein musikalisches Tosen und Wüten, dunkle Abgründe öffnen sich. Dann schaffen sich zarte, sehnsuchtsvolle melodische Sequenzen Raum. Auch ihnen geben Lutz und sein auf historischen Instrumenten spielendes Orchester ergreifenden Ausdruck. Lutz baut enorme Spannung auf, lotet die Partitur in ihrer ganzen Tiefe aus.

Nur wie hält man in einer konzertanten Aufführung wie jener in der Martinskirche in Basel die Spannung, wie erzählt man Mozarts dreieinhalb- bis vierstündige Oper nachvollziehbar für alle ohne Szenerie. Das fragten sich Lutz und die Organisatoren des Abends, der in verschiedenen Schweizer Städten stattfindet, die Privatbankiers Wegelin & Co. Sie haben sich für eine gekürzte Fassung entschieden, die mit Pause zweieinhalb Stunden dauert. Hanspeter Müller-Drossart erzählt die der Antike entnommene Ge-

schichte der Oper, vermengt sie mit Biografischem. Er tuts gekonnt und humorvoll – einziger Wermutstropfen ist sein populistischer Schlenker gegen heutige Regie.

Müller-Drossart lässt uns in die Psyche des absolutistischen Königs Idomeneo blicken, der glaubt, sich über alle Gesetze hinwegsetzen zu können. Er bringt uns das junge Liebespaar näher, den Kreter Prinz Idamante und die von den Kretern gefangen genommene Trojanerin Ilija. Dazu kommt die vom Prinzen verschmäh-

Dirigent Rudolf Lutz entfaltet die enorme Dramatik des «Idomeneo», lotete die Partitur bis in ihre dunklen Tiefen aus.

te, eifersüchtige Elettra. Schade zwar, dass die Rezitative geopfert werden. Für eine konzertante Aufführung ist dies aber ein gangbarer Weg.

Lebendig und lebensnah

Wie Lutz kürzte, auch darin zeigt sich der in der historisch informierten Aufführungspraxis versierte und immer musikalisch denkende Fachmann, den man in Basel auch als Dozent für Improvisation an der Schola Cantorum Basiliensis und für Generalbass an der Hochschule für Musik schätzt. Lutz konzentriert sich auf die musikalische und dramatische

Entwicklung der Oper. Weil er, sein Chor und Orchester, ebenso das ausgezeichnete Solistenquartett so lebendig und lebensnah erzählen, hörte man ihnen auch länger zu.

Noch in den schnellsten Tempi setzen die Solisten die Koloraturen virtuos. Nuria Rial gibt eine hinreisende Ilija, gestaltet sie mit leichtem, wunderbar geführtem Sopran als innig liebende Frau. Schade, dass ihre Arie «zeffiretti lusinghieri» wegfällt. Michaela Selinger singt mit kraftvollem, gerade geführtem Sopran den Idamante beeindruckend, mimt den jungen Humanisten, der für Liebe und Frieden kämpft, mal hoffend, dann wieder verzweifend. Eva Mei gibt der Liebesenttäuschung und den Rachegelüsten Elettras packend Ausdruck, ist ganz Furie. Bernhard Bechtold zeichnet den Idomeneo mit kernigem, schlankem Tenor lebenssecht: ein Herrscher zwischen Machtsucht und menschlichen Gefühlen. Das Quartett wird von den Vier bewegend gesungen, die individuellen Stimmen verweben sich ineinander. Hervorragend auch der Chor, in den Stimmen fein abgestimmt und jederzeit transparent, vielschichtig das auch wankelmütige Volk darstellend.

Was die Figuren nicht sagen, ihr Unbewusstes, das ist in die Orchesterbegleitung komponiert; das wird hier in aller Prägnanz hörbar. Lutz hat ein starkes Orchester zusammen gestellt. Es entwickelt Drive und vermag dann wieder seelenvoll zu «singen». Ein grosser Abend.

Die Wege trennen sich wieder

Matinee Noch einmal ein tönendes französisch-amerikanisches Rendezvous im dritten Matineekonzert im Sous-Sol der Fondation Beyeler, dieses Mal als definitive Abschiedsmusik der zu Ende gegangenen Ausstellung Serra-Brancusi. Konzertmeister Willi Zimmermann und sein Zürcher Kammerorchester trotzten der denkbaren Sentimentalität und gewannen dem Ausklang heitere Momente ab, zum Beispiel in Eric Saties «Le Piccadilly. Marche pour orchestra à cordes», der Eröffnungsmusik, die eine fröhlich swingende Verfremdung eines Marches ist. Und da sie das Stück noch einmal als Zugabe spielten, umfasste eine Klammer aus sympathischer Unbeschwertheit ihr Programm. Es war schade, dass Zimmermann in seiner kurzen, improvisierten Anmoderation nicht darauf hinwies, dass Satie, der über Jahre als Barpianist am Montmartre sein Brot verdiente, in der bewussten Überzeichnung der festen Floskeln der Unterhaltungsmusik, gleichsam als Nachfahre Jacques Offenbachs, hier eine Verfremdung glückt, die mehr ist denn die blosse Parodie einer Schrammelmusik.

Von Paris ging's in die USA zu Samuel Barbers «Adagio for Strings», einer für Arturo Toscanini gefertigten Umarbeitung des 2. Satzes seines B-Dur-Streichquartetts von 1935. Es ist schweigerische Musik, elegisch ausladend wie die Blicke ins Weite übers ausgebreitete Land, die nichts aus der Ruhe bringt, weil nichts sie überrascht oder gar stört. Eine kurze Verdichtung der Klänge durch

Nachrichten

Sperrgut Gefälschter Flyer wirbt für Abfuhr

Ein gefälschtes Anwohnerschreiben wirbt im Gebiet Klybeck-/ Kleinhüningerstrasse für eine Gratis-Sperrgutabfuhr und hält damit die Stadtreinigung auf Trab. Gemäss dem getürkten Schreiben hätte die Gratis-Abfuhr morgen Samstag stattfinden sollen. Dabei habe die Regierung Ende 2010 die Abschaffung der beliebten Gratis-Abfuhr verordnet, erklärt André Frauchiger, Sprecher des Tiefbauamtes. Wegen der Fälschung, die auffallend gut gewesen sei, habe man Anzeige gegen unbekannt erstattet. Mit einem «richtigen» Schreiben will der Kanton heute die Quartierbewohner informieren. (BZ)

Drogen Paar schmuggelt 1 Kilo Marihuana

Eine 29-jährige Brasilianerin und ein 38-jähriger Brite sind am Dienstagmorgen von Schweizer Grenzwachern mit Drogen erwischt worden. Sie wollten am Autobahnzoll Basel-St. Louis in die Schweiz einreisen. In einem Kleidungsstück der Brasilianerin fanden die Grenzwachter zunächst eine Kleinmenge Kokain. Mit einem Drogen-Suchhund nahmen sie das Auto des Duos unter die Lupe und fanden schliesslich rund ein Kilo Marihuana. Die beiden wurden der französischen Grenzpolizei übergeben. (SDA)

Unicef Jubla-Projekt an Orange Cinema prämiert

An der Unicef Night am Orange Cinema erhielt das Projekt Jubla Plus von Jungwacht Blauring den Orange Award. Orange und Unicef Schweiz prämierten das Vorzeigeprojekt des Kinder- und Jugendverbandes im Integrationsbereich. Es bietet Kindern mit Migrationshintergrund einen niederschweligen Zugang zum Freizeitangebot. Am Samstag folgt die Übergabe von 30 000 Franken beim Jubla-Plus-Projekt in Gommiswald. (BZ)

Schweigen der Bässe erhebt sich wie ein Berg, um danach in der tönenden Ebene als klangliches Aufgehen in ungestörter Harmonie zu enden.

Glass kann man schlecht entkommen

Zurück nach Frankreich, zu Claude Debussys «Danse sacrée et danse profane», für Kammerorchester und Soloharfe, einer Auftragsarbeit für die Piano- und Harfenmanufaktur Pleyel. Nicola Mosca, der Solocellist der Zürcher, spielte den virtuosen Solopart, denn er war einst auch Schüler Ursula Holligers, und er machte seine Sache tadellos. Danach Flug in die USA zu dem insistierenden Philip Glass, dem Freund Richard Serras, dessen grossformatige schwarze «Equivalents» sowie «Vertical» und «Horizontal Mass» im Sous-Sol hängen. Und wie in der Nahsicht aus dem monochromen Schwarz Strukturen erkennbar werden, bildet Glass' «Company» einen tönenden Fluss aus engen, in den Bässen oft repetierten -Sekundschritten, aus dem so schnell kein Entkommen ist. Man schwimmt darin, auch wenn es nervt und arrangiert sich schliesslich mit dem tönenden In sich Kreisen als Kontraktlang zur stationären Schwere des Schwarz.

Zum Abschluss Albert Roussels «Sinfonietta» in drei Sätzen von 1934. Von den Zürchern in geklärter Abfolge vital stampfender Rhythmen und breiter, pastos gesetzter Klänge gespielt, die sich zuletzt kurz zu einer Art Marsch von heiterer Gelöstheit formieren. Dankender Beifall für eine schöne Matinee. (CYB)